

Evolutionärer Humanismus als Para-Religion¹

Anmerkungen zu Michael Schmidt-Salomons Buch „Hoffnung Mensch“

Vorbemerkungen

Dieses Buch birgt Überraschungen – positive wie negative.

Fangen wir mit den positiven an. Wer hätte gedacht, vom Vorstandssprecher der als religionskritisch geltenden *Giordano Bruno Stiftung* noch einmal folgende Passagen über das Christentum lesen zu dürfen?

– Das (paulinische) Christentum war „*dezidiert kosmopolitisch ausgerichtet*“ (46), es wollte also eine ethische Grundlage für *alle* Menschen liefern und nicht nur eine der vielen Stammesreligionen darstellen.

– Es verringerte die religiöse „*Verregelung des Alltags*“ (46) und erleichterte dadurch die Anpassung des praktizierten Glaubens an verschiedene gesellschaftliche und historische Umstände.

– Religiöse Normenbegründungen müssen nicht mehr als intellektuell ›unredlich‹ oder ›absurd‹ qualifiziert werden, sondern lassen sich *in eine säkulare Sprache übersetzen*. Theologen können daher, so Schmidt-Salomon, „ihre Quellentexte in entsprechender Weise auslegen (ein Punkt, den ich in den vergangenen Jahren, wie ich fürchte, nicht deutlich genug herausgestellt habe).“ (318)

In der Tat. Immerhin sind das Einlassungen eines Autors, der seine Laufbahn als Redakteur des Magazins MIZ begonnen hat, dem politisch links angesiedelten Zentralorgan des *Internationalen Bundes der*

Menschen, die an Utopien glauben, sind letztendlich immer religiös.

Philipp Blom¹

Konfessionslosen und Atheisten. Endlich scheint der Autor zu beginnen, die konstituierende Rolle des Christentums in der Entwicklung der europäischen Kultur angemessen zu würdigen – und sich nicht nur auf Lippenbekenntnisse zur ›Schatzkammer der Religionen‹ zu beschränken. Bei genauerer Betrachtung könnte man hier noch weitere Punkte hinzufügen, von denen hier zwei genannt seien:

– Die *spieltheoretische Dimension* des christlichen Liebesgebots besagt, dass man zwar nach einem abgelehnten Kooperationsangebot im Tit-for-Tat-Spiel durchaus berechtigt ist, die Kooperation abubrechen (schließlich soll man den Anderen höchstens lieben *wie sich selbst*); dennoch soll (!) man von Zeit zu Zeit das Kooperationsangebot erneuern; vielleicht wird es ja dann akzeptiert und kann so zum Aufbau eines kooperativen Netzwerks führen³ – und das alles *ohne Ansehung der Person*.

– Das Christentum ist noch viel grundlegender in die *Entstehung der Wissenschaft* involviert als man gemeinhin annimmt. Vielleicht gilt sogar: Ohne Christentum – keine Wissenschaft!⁴

Sollte das zutreffen, dann wären diejenigen, die heutzutage immer noch eine ›Unvereinbarkeit von Wissenschaft und Christentum‹ behaupten, gewissermaßen die ungezogenen Abkömmlinge ihrer Eltern. Doch wie es im Verhältnis von Eltern und Kin-

dem so ist: In späteren Jahren beginnt man einzusehen, dass die Eltern in so manchem Punkt vielleicht doch so *ganz* unrecht nicht hatten. Nun – ein Anfang ist gemacht, und insofern gibt es tatsächlich Hoffnung! Und wer weiß: Nach der Lektüre von Hans Conrad Zanders brilliantem Buch „Kurzgefasste Verteidigung der Heiligen Inquisition“⁵, in dem u.a. der ›Fall Galilei‹ verhandelt wird, könnte ja manchem sogar der Gedanke kommen, aus ähnlicher Perspektive einmal den ›Fall Giordano Bruno‹ systematisch neu aufzurollen.

Positiv ist ferner, dass nun endlich dasjenige etwas genauer in den Fokus rückt, was nach Auffassung von Humanisten, die ihre Bezeichnung ernst nehmen, unbedingt dahin gehört, nämlich die kulturellen und geistigen Leistungen des Menschen, die sie schon wegen ihrer Rückwirkungen auf die Natur entscheidend aus dem Tierreich herausheben und nach meiner Auffassung die Rede von der Sonderstellung des Menschen rechtfertigen, wie sie das Christentum vorgedacht hat.⁶

Das Buch liefert für das interessierte Laien-Publikum ausführliche und informative Teilkapitel über die ›Entwicklung‹ der Wissenschaft und der Kunstmusik, der ›Entwicklung‹ der politischen Freiheiten, der Idee der verschiedenen Humanismen und anderes mehr. Zwar gibt es hier immer wieder Stellen, an denen man spürt, dass auch Schmidt-Salomon ein evolutionäres Ergebnis seiner sehr selektiven Leseerfahrungen ist (ich komme darauf zurück), und immer wieder werden der *biologischen* Evolutionstheorie konzeptionelle Leistungen aufgebürdet, die sie gar nicht erbringen kann – schließlich folgt aus der Darstellung eines Naturvorgangs norma-

tiv oder werttheoretisch *gar nichts*. Und außerdem ist man über die geradezu affenartige Geschwindigkeit überrascht, in der Schmidt-Salomon von der Position, ›wir Affen sollten uns auf unsere Digitaluhren am Handgelenk bloß nichts einbilden‹, zu einer Hymne an die Wissenschaft, Technologie und Kunstmusik europäischer Provenienz gelangt ist. Ob das dem Einfluss von Seriositätsberatern der *Giordano Bruno Stiftung* oder des Piper-Verlages, seiner Agentin oder dem Einfluss externer Kritik zu verdanken ist, lässt sich nicht entscheiden, da ja Infotainment-Arbeiten keiner Pflicht zur genauen Dokumentation der Quellen und Fremdeinflüsse unterliegen.

Jedenfalls ist, verglichen mit seinem uninformatierten Buch „Keine Macht den Doo-fen“,⁷ von dem er sich selbst in seiner „Danksagung“ (331) vorsichtig distanziert, ein gewisser Seriositätsschub nicht zu übersehen: Ich kann endlich einmal mehrere Seiten hintereinander ohne Fremdschämen lesen. Um einen Eindruck vom breiten Themenspektrum des Buches zu verschaffen, folgt jetzt eine kurze Übersicht über seinen Aufbau und Inhalt, danach die kritischen Anmerkungen.

1. Darstellung: Aufbau und Inhalt des Buches

Das Buch besteht aus acht Kapiteln, flankiert von einem Vorwort und einer Danksagung mit Epilogcharakter. Im Vorwort geht es um einen „Abschied vom Zynismus“ (7). Eine zynische Einstellung bestehe darin, „dass rationale Argumente nichts, aber auch rein gar nichts am Lauf der Dinge ändern können.“ Daher stelle sich der Zyniker auch nicht „den eigentlichen Herausforderungen des Mensch-

seins“, nämlich u.a. der Aufgabe, „Geschichte humaner zu gestalten“. Das Potenzial dazu hätten wir: „Von seiner Veranlagung her ist der Mensch das mitfühlendste, klügste, phantasiebegabteste, humorvollste Tier auf dem gesamten Planeten.“ (8) Der Autor möchte in seinem Buch aufzeigen, „welch phantastische Leistungen der Mensch in Wissenschaft, Philosophie, Kunst und Technik erbracht hat, wie aufopferungsvoll sich viele unserer Artgenossen darum bemühten, diese Welt zu einem besseren, gerechten Ort zu machen, und mit wie viel Anstand, Würde und Tapferkeit die meisten von uns ihr Leben meistern.“ (9)

Das *erste* Kapitel soll uns Mut machen trotz der natürlichen Randbedingungen des ›Organismus Mensch‹: Wir werden sterben, und zwar ohne eine rational begründete Hoffnung darauf, dass irgendetwas von uns auf Dauer Bestand haben wird. Auch unsere Kinder und Enkel werden einmal sterben, und letztlich drehe sich die ganze Erde ihrem kosmologisch bedingten Untergang entgegen. „Aus dem Schatten des endgültigen Todes tritt somit der Skandal eines Lebens hervor, das nicht hält, was wir uns von ihm versprechen.“ (22) Die folgenden Unterkapitel behandeln die aus dem ›Organismus Mensch‹ erwachsenden „Widrigkeiten des Lebens“ – etwa Alterungsprozesse und Krebs, aber auch die „Ungerechtigkeit der Welt“ (29). „Der Seufzer der bedrängten Kreatur“ (37) sei in dieser Situation wohl nur allzu verständlich. In früheren Zeiten hätten die Religionen hier Antworten gegeben: „In der strikten Weigerung, sich mit der Ungerechtigkeit der Welt abzufinden und das menschliche Leben als eine in jeder Hinsicht bedeutungslose Episode der

kosmischen Geschichte zu entwerten, liegt der *humane Kern der Religion*.“ (38, H.i.O.) Es folgt eine kurze Darstellung wichtiger Grundgedanken der großen Weltreligionen – eine Passage, die ich weitgehend ohne Fremdschämen lesen konnte. Sie ist allerdings auch in Stil und Niveau denkbar weit entfernt von seinen Einlassungen als Redakteur des religionsfeindlichen Magazins MIZ, wie er sie bis etwa 2007 verfasst hat.

Das *zweite* Kapitel ist einem „Neuen Bild des Menschen“ (53) gewidmet, wie es der evolutionäre Humanismus von Julian Huxley und anderen entwerfe. Zunächst wird der *evolutionäre Weg des Menschen* nachgezeichnet, wie ihn die Biologische Anthropologie beschreibt – von der evolutionären Trennung der Wege von Schimpanse und Mensch bis hin zur neolithischen Revolution sowie von der Erfindung der Schrift bis hin zum *World Wide Web*. Hier verteidigt er erneut die vom Philosophen Norbert Hoerster beanstandete Sichtweise, dass ›besonders gekonntes Nachäffen‹ den Unterschied zwischen Mensch und Schimpanse markiere (62f.). Der *Entwicklung des Humanismus* gilt das zweite Teilkapitel. Hier werden die humanistischen Konzeptionen von Cicero über einige Renaissance-Denker wie Petrarca und Salutati, über Marx und den Neuhumanismus des 19. Jahrhunderts bis hin zu Julian Huxley geschildert. In diesem Teilkapitel, besonders in den Passagen zu Huxley, finde ich manche Detailinformationen, die ich nicht kannte und gerne zur Kenntnis nehme. Im dritten Teilkapitel „Hoffnung jenseits der Illusionen“ (89) fasst der Autor seine Hoffnungen so zusammen:

„Tatsächlich helfen Menschen einander ..., weil *Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft, Einfühlungsvermögen als Bestandteile unseres evolutionären Erbes bereits in unseren Genen liegen*. Dies ist eine der vielen *hoffnungsvollen Wahrheiten*, die der evolutionäre Humanismus an die Stelle *trostloser Illusionen* setzt.“ (99, H.i.O.)

Das *dritte* Kapitel widmet sich den geistigen Leistungen der „unterschätzten Spezies“ (101). Es zeigt, wie sich aus den aristotelischen Anfängen heraus die abendländische Wissenschaft ›entwickelt‹ hat. Physik und Biologie (122) erfahren dabei besondere Aufmerksamkeit; Ökonomik, Soziologie, Politikwissenschaft und Geistesgeschichte fehlen allerdings. Im *vierten* Kapitel geht es um die Geschichte der Technik und Medizin, im *fünften* Kapitel um Schönheit und Kunst, und zwar zunächst um die evolutionären Wurzeln des Schönheitsempfindens, das der Autor an vielen Beispielen als Ergebnis der sexuellen Selektion darstellt. Das zweite Teilkapitel enthält so etwas wie eine Bestenliste der Komponisten – von der Gregorianik und Guillaume de Machaut bis hin zu Schönberg und darüber hinaus in die Gegenwart.

Das *sechste* Kapitel (219) ist der evolutionsbiologischen Entwicklung der Empathie sowie dem Kampf um (politische) „Freiheit und Gerechtigkeit“ gewidmet. Der Autor erzählt eine ausführliche ›Emanzipations‹geschichte – von den Revolutionen des 18. und 19. Jahrhunderts bis hin zu den Bestrebungen um das Frauenwahlrecht und die in immer mehr Ländern zu beobachtende Aufhebung aller Rechtsinstitute, die Schwule und Lesben an einem gemeinsamen Leben hindern.

Das *siebte* Kapitel („Quo vadis, Menschheit?“) wirft „einen Blick auf die bedroh-

liche Seite der gegenwärtigen Weltlage“ (262), nämlich auf ökologische Übernutzung, ökonomische Fehlentwicklungen, Demokratiedefizite, Korruption, Kriminalität und Krieg, Nationalismus und Ethnozentrismus, Armut und Ungleichheit, Krankheiten und Seuchen, das Bevölkerungswachstum (dankenswerterweise spricht der Autor nicht von einer Bevölkerungsexplosion) sowie mangelnde Bildung. Was tun? Drei Bereiche werden genannt, in denen strukturelle Veränderungen zur Überwindung dieser Übel notwendig seien: Es gehe erstens um eine „rationale Wirtschafts- und Finanzpolitik“ (284), zweitens um die „Entwicklung intelligenterer Technologien“ (289) sowie drittens um den ideologischen Überbau dieser ganzen Bestrebungen, nämlich um die „Entwicklung einer transkulturellen, humanistischen Perspektive“ (294), wie er sie mit seinem evolutionären Humanismus anstrebe.

Das *achte* und letzte Kapitel schließlich formuliert dasjenige, was man braucht, wenn mal all das ohne einen ausführlicheren Blick in die relevanten Bezugswissenschaften verwirklichen möchte: „Ein humanistisches Credo“ (304). Wert und Würde des Menschen, ja sogar das Ziel der Humanevolution, ›ergeben‹ sich aus der Perspektive einer universellen Evolution:

„Gerade dadurch, dass wir den Menschen nicht als Geschöpf Gottes, sondern als Resultat der universellen Evolution begreifen, geben wir ihm einen *Wert, der in ihm selbst liegt* – nicht in einer verborgenen, metaphysischen Quelle, von der wir nicht wissen können, ob sie überhaupt existiert. ... Denn nur wenn wir verstehen, *woher* der Mensch kommt, werden wir realistisch einschätzen können, *wohin* er sich optimalerweise entwickeln könnte.“ (314; H.i.O.)

Schmidt-Salomon beendet sein Buch mit einem vierstrophigen Credo, das er in Anlehnung an Erich Fromm formuliert und aus dem ich nur vier ›Verse‹ zitieren möchte (ich komme noch auf sie zurück): „Ich glaube an den Sieg der Wahrheit über die Lüge / Der Erkenntnis über die Unwissenheit / Der Phantasie über die Engstirnigkeit / Und des Mitleids über die Gewalt.“ (330) Das diesem ›Credo‹ in Klammern nachgestellte ›Amen‹ soll natürlich ›auf keinen Fall ein Dogma‹, sondern die Hoffnung ausdrücken, dass es sich so ›entwickeln‹ möge.

Ein gewaltiges Unterfangen also. Lässt all dies hoffen, dass aufgrund der hier gegebenen Analysen und Vorschläge eine bessere Welt nicht nur möglich ist, sondern auch wirklich werden kann? Ich habe größte Zweifel. In den nächsten Abschnitten folgt dafür die Begründung. Ausgehend von einigen Schlüsselerlebnissen versuche ich sie soziologisch einzuordnen und erörtere dann an ausgewählten Beispielen, warum man gut daran tut, Schmidt-Salomons Schriften auch weiterhin im Alarm-Modus zu lesen.

2. Handeln ohne Wissen

2.1. Schlüsselerlebnisse

Während meines Studiums der Schulmusik und Philosophie war ich durch die Studienordnung gezwungen, auch einige Begleitveranstaltungen im Fach *Pädagogik* zu besuchen. Da ich schon damals wissenschaftstheoretisch interessiert war, entschied ich mich für ein Seminar, in dem die Schriften Paul Feyerabends erörtert wurden. Dort begegnete ich ihm zum ersten Mal – nämlich dem Typus des Dozenten (er war damals wohl Akademischer Rat), der buchstäblich auf alles Antworten zu haben schien, vor allem natürlich

auf die schwierigen wissenschaftstheoretischen Fragen, die bei einer eingehenderen Beschäftigung mit dem Thema *Normativität und Wissenschaftsgeschichte* auftauchen.⁸ Da ich mich allerdings schon vorab mit dem Seminarthema beschäftigt hatte, erkannte ich schnell, dass hier nicht fachliche Substanz, sondern etwas dominierte, das ich als ›Geltungsinflation‹ bezeichnen möchte. Sie besteht darin, dass die eigenen Behauptungen oder Forderungen methodisch, logisch oder empirisch unzureichend begründet sind, aber dem unaufmerksamen Beobachter als methodisch, logisch oder empirisch zureichend begründet *erscheinen*. Ein Beispiel ist natürlich die schon von David Hume kritisierte Neigung, aus deskriptiven Prämissen normative Folgerungen abzuleiten, ein weiteres die Neigung, praktische Handlungsempfehlungen ohne zureichende Analyse der Handlungsbedingungen zu geben. Nach einigen vorsichtigen Versuchen, die Dinge in ein anderes Licht zu rücken, beschränkte ich mich auf die Beobachtung der pseudo-aufklärerischen Bemühungen des Dozenten und darauf, meinen ›Schein zu machen‹ – schließlich ist man als Student ja gut beraten, den eigenen Widerspruchsgeist auf den studienpraktischen Zweck der jeweiligen Veranstaltung abzustimmen. Interessant war aber noch ein anderer Punkt: Der Dozent zog in erstaunlicher Anzahl Studierende an, die ebenfalls ganz genau wussten, wie die Welt funktioniert, was alles ›falsch läuft‹, wie es eigentlich ›laufen müsste‹, und dass und wie man sich ›engagieren‹ wolle, um das angestrebte Ziel zu erreichen. Manche erinnerten mich sogar an verhinderte Polit-Kommissare: Sie würden keine Ruhe geben, bis alle Menschen nach ihren Vorstellungen denken und handeln werden.

Damals bestanden diese Vorstellungen im Wesentlichen aus einer studentischen Version spätmarxistischer Konzepte, wie sie im Umkreis der Neuen Linken anzutreffen waren.⁹

Mein erstes Déjà-vu-Erlebnis hatte ich im Jahre 2000, als ich bei einem Wochenendseminar der Thomas-Dehler-Stiftung in Nürnberg mein Forschungsprogramm des „Evolutionären Humanismus“ vorstellte. Ein weiterer Referent bei dieser Tagung war Michael Schmidt-Salomon, der seinerseits über einen „zeitgemäßen Humanismus“ referierte, wie er ihn in seiner 1999 erschienenen Dissertation entwickelt hatte. Ich erinnere mich noch, wie wir am Rande der Tagung heftig aneinander gerieten, weil ich mir erlaubt hatte, in den Luftballon seiner entwicklungssoziologischen Illusionen hineinzustechen. Damals gewann ich den Eindruck, es mit einem Empörungsdienstleister auf Mission, aber nicht mit einem Aufklärer zu tun zu haben – von dem ich mindestens erwarte, dass er die fachwissenschaftlichen Implikationen des jeweiligen Problems überblickt und einem breiteren Publikum erläutern kann.

Mein drittes Déjà-vu-Erlebnis hatte ich fünf Jahre später anlässlich des für mich überraschenden Erscheinens seines ›Manifests des evolutionären Humanismus‹. Obwohl auch hier wieder geltungsinflationäre Tendenzen beobachtbar waren, rang ich mich zu einer Rezension durch, die er im Nachwort zur zweiten Auflage als „durchaus wohlwollend“ quittierte.¹⁰ Damals ging ich noch davon aus, dass seiner Ankündigung, die sozialwissenschaftlichen Defizite seines Konzepts in den nächsten Jahren zu schließen, in irgendeiner Weise Taten folgen würden.

Doch nichts geschah. Weiterhin werden Sozial- und Geisteswissenschaften nur selektiv, nicht repräsentativ einbezogen, so dass Stellungnahmen zu den komplexesten Problemen der Gegenwart oft auf höchst zweifelhaften Sachbüchern fußen. Aber ich kann das gut verstehen: Wer auf die Durchsetzung eines *Sinnangebots* zielt, das weltweit allen Menschen eine „weltanschauliche Heimat bieten“ möchte (318), kann sich mit *Details* nicht aufhalten.

Mein viertes Déjà-vu-Erlebnis hatte ich anlässlich des Austritts von Norbert Hoerster aus dem Beirat der *Giordano Bruno Stiftung* im Jahre 2012. Seine damalige Begründung lautete: Angesichts der mangelnden Qualität der Arbeiten des Vorstandssprechers und auf Grund einiger Aktionen im Darwin-Jahr, die er als missglückt empfand, könne er sich nicht mehr mit der Stiftung und ihren Aktivitäten identifizieren. Ich habe mir daraufhin die Frage gestellt, ob dieser Schritt gut begründet war und meine eigenen Bedenken in einer zu diesem Anlass herausgegebenen Internet-Ausgabe dieser Zeitschrift erläutert. Auf diese Kritik gab es eine Replik vonseiten Schmidt-Salomons, auf die ich wiederum metakritisch antwortete, weil ich seine Argumente für ungültig hielt. Soweit ich sehe, blieb eine Antwort aus. Aus seiner Replik ging hervor: Schmidt-Salomon hat nach seiner eigenen Auffassung in keinem Punkt unrecht.

Mein fünftes und letztes Déjà-vu-Erlebnis hatte ich im vorigen Jahr anlässlich des jährlichen *Turm der Sinne*-Symposiums in Fürth. Vor der sonntäglichen Podiumsdiskussion referierte eine Aktivistin über den von ihr präferierten Weg zu einer ›besseren Welt‹. Zwei Szenen haben sich mir

dabei besonders eingepägt. Ich weiß noch, wie sie angesichts der tatsächlich erschütternden weltweiten Ungleichheit und des Elends in manchen Teilen der Dritten Welt fast verstummte; aber sie signalisierte gleichzeitig den unbeugsamen Willen, durch ihre weltweiten ›Aktivitäten‹ an diesen Verhältnissen etwas zum Positiven zu verändern. Ich ging daraufhin in der Kaffeepause im Foyer der Stadthalle zu ihr und fragte sie, wie sie zu bestimmten entwicklungssoziologischen Arbeiten stünde, in denen in Übereinstimmung mit ökonomischem und soziologischem Standardwissen nicht nur theoretische Auswege aus der Misere gewiesen werden, sondern gleichzeitig auch die besonderen praktischen Hindernisse dargestellt werden, die einer Verwirklichung ihrer noch so guten Absichten im Wege stünden – und möglicherweise sogar niemals beseitigt werden könnten.¹¹ (Immerhin ist es beispielsweise denkbar, dass nicht alle Menschen unseren Lebensstil als Segnung empfinden und sich weigern, bei sich selbst die mentalen und intellektuellen Voraussetzungen für eine nachhaltige ›Verbesserung‹ ihrer eigenen Lebenssituation zu schaffen.) Ihre Antwort: Sie kannte diese Arbeiten nicht. Sie kannte auch sonst keine mir bekannten relevanten Arbeiten. Daher gewann ich nicht den Eindruck, dass ich es hier mit jemandem zu tun hatte, der in der Beseitigung der von ihr selbst aufgezählten Übel eine konstruktive Rolle spielen konnte. Das bedeutet natürlich nicht, dass Aktivismus keinen ›Erfolg‹ haben kann: Wie das Beispiel Venezuela zeigt, können ›demokratisch‹ gewählte Demagogen ein Land ohne Weiteres innerhalb eines Jahrzehnts zugrunde richten.

Kurz nach dem Ende des Podiumsgesprächs und der gesamten Veranstaltung

sah ich dann auf dem Podium die besagte Aktivistin und Schmidt-Salomon in herzlicher Umarmung. So schloss sich für mich der Kreis: Eine bessere Welt wird für manche Leute offenbar dann möglich, wenn man in großen Dosen Empörung und Große Gefühle verabreicht, aber analytisch nichts von Bedeutung beisteuern kann. Die souveräne Unkenntnis der ›Weltverbesserer mit brennender Geduld‹ auf dem Podium des *Turm der Sinne*-Symposiums 2015 war für mich eine der eindrücklichsten Erfahrungen im Organisierten Humanismus.

Man mache sich klar: Seit nunmehr 70 Jahren wissen wir, wie es um die internationale Ungleichheit wirklich bestellt ist. Im Zweiten Weltkrieg sind westliche Streitkräfte, Aufklärungs- und Stabseinheiten in nahezu jeden Winkel der Welt vorgestoßen; seitdem kennen wir die gewaltigen Unterschiede in den weltweiten Lebensverhältnissen. Und von Jahrzehnt zu Jahrzehnt nehmen sich die verschiedenen UN-Organisationen vor, ›die Armut auf der Welt zu halbieren‹.¹² Die Erfahrungen mit diesen Programmen sind nicht gerade ermutigend, obwohl es immer mal wieder lokale und temporäre Verbesserungen gibt. Aber die Schwierigkeiten sind gewaltig, und die Entwicklungsökonomik und die Entwicklungssoziologie sind unter der Nebenbedingung ständigen Bevölkerungswachstums verzweifelt bemüht, nicht nur die relevanten Kausalzusammenhänge zu erforschen, sondern auch die Randbedingungen zu fördern, die solche Zusammenhänge wirksam werden lassen.

Schmidt-Salomon und ich trafen uns dann nach Ende der Veranstaltung mit einigen anderen Teilnehmern und Veranstaltern an

einem Stehtisch, und zu meiner größten Verblüffung wiederholte er fast wörtlich alle Argumente, deren Ungültigkeit ich in meiner Metakritik von 2012 nachgewiesen zu haben glaubte. Ich war ziemlich konsterniert (ich fürchte, man hat es mir angemerkt): Wie konnte es sein, dass man auf dem gleichen Gebiet arbeitet und Gegenargumente gar nicht zur Kenntnis genommen werden? Aus meiner sonstigen Arbeit kannte ich dieses Verhalten nicht.

Am Ende unseres Fürther Zusammenstoßes verließ Schmidt-Salomon jedenfalls sichtlich genervt den Stehtisch. Ich kann das verstehen, denn aus *seiner* Sicht bin ich wohl ein Ungläubiger, der mit seinen Verheißungs- und Superlativ-Semantiken nichts anfangen kann. Aus *meiner* Sicht bin ich eher ein an David Hume und den Schottischen Aufklärern geschulter Skeptiker, der selbst noch vor den Heiligen Kühen von „Humanismus“, „Aufklärung“ und des „Kampfes um eine bessere Welt“ nicht Halt macht und darauf besteht, dass Evoluzzertum¹³ kein Ersatz für geduldige Arbeit an Sachproblemen darstellt, auf der ja alle wirklichen Verbesserungen in Welt und Gesellschaft notwendig beruhen.

2.2. Das Verschwinden der Ökonomik

Und in diesem Zusammenhang ist es plötzlich höchst aufschlussreich, dass die Namen ›Adam Smith‹ und ›David Hume‹ im Personenregister seines Buches kein einziges Mal auftauchen. Das bedeutet: *Die Schottische Aufklärung spielt beim Aufklärer und „Sozialwissenschaftler“ Schmidt-Salomon nicht die geringste Rolle* – obwohl doch Hume und Smith die intellektuellen Grundlagen dafür geschaffen haben, dass die gesellschaftlich förderlichen Bedingungen in Europa rechtzeitig erkannt,¹⁴ systematisiert und weiter er-

forscht wurden. Mehr noch: *Das gesellschaftlich relevante evolutionäre Denken ist gar keine Erfindung Darwins*. Die Ideen der begrenzten Steuerbarkeit gesellschaftlicher Prozesse; der unbeabsichtigten Nebenwirkungen politischer Maßnahmen; der Selbstorganisation bei der sozialen Koordinierung; der schöpferischen Zerstörung von Systemen; der innovativen Grundstruktur des Lebens, die gesellschaftlich bewältigt werden muss – all dies sind Einsichten des 18. Jahrhunderts.

Warum ist das wichtig? Ich antworte mit einer Gegenfrage: Haben Sie, liebe LeserInnen, sich schon einmal gefragt, warum es so lange gedauert hat, bis die vielen guten Ideen, die Wissenschaftler und Techniker im Laufe der Zeit ersonnen haben, erst vor, sagen wir, 130 Jahren mit zunehmender Geschwindigkeit in die Wirklichkeit umgesetzt wurden und damit den beispiellosen Aufschwung der Wirtschaft herbeiführen konnten? Eine der Antworten lautet: Die Institutionen und Prozesse, die für die Umsetzung guter Ideen in die Wirklichkeit sorgen, mussten erst entworfen, geprüft und implementiert werden. Nichts geschieht ohne *intellektuelle* Anstrengung, auch nicht die Lösung der grundsätzlichen Probleme, die bei Gründung und Betrieb eines Unternehmens zu bedenken sind. Daher kommt es zuallererst darauf an, *die Probleme genauestens zu identifizieren*, vor denen wir stehen. Und dabei helfen weder Empörungs-Semantiken noch die ›richtige Weltanschauung‹ weiter, denn (mit Kant gesprochen) gibt es nichts Praktischeres als eine gute Theorie. Ich empfinde es daher als rückwärtsgewandte ›trostlose Illusion‹, wenn Schmidt-Salomon schreibt:

„Sollten der Menschheit in den nächsten Jahrzehnten keine gravierenden Fehler unterlaufen, so könnte die kulturelle Evolution bald auch in anderen Erdteilen ähnliche Verhältnisse hervorbringen, was die Bedeutung tradierter Glaubenssysteme deutlich abschwächen wird. Denn: *Wer am Leben nicht mehr leidet, wer sich sozial und politisch nicht mehr übervorteilt fühlt, wenn es nicht mehr schwerfällt, Mensch zu sein, der hat auch keinen Grund mehr, auf eine Wiedergutmachung im Jenseits für erlittene Qualen im Diesseits zu hoffen.*“ (324; H.i.O.)

Abgesehen davon, dass hier sehr schön seine eigentliche Agenda zum Ausdruck kommt, nämlich konkurrierende „Glaubenssysteme“ zu beseitigen oder wenigstens „deutlich ab[zu]schwächen“, stellt sich mir die Frage: *Was wäre hier ein Fehler?* Denn zum evolutionären Denken gehört die Einsicht, dass wir die Ergebnisse unseres Handelns eigentlich nur sehr eingeschränkt kennen können. Schon morgen kann die Welt ganz anders aussehen.

So weit, so unbefriedigend. Sollte man es dabei nicht lieber belassen? Warum noch ketzerische Bemerkungen gegen diese Art der teils bildungsbürgerlichen, teils weltrevolutionären Sinnstiftung ins Feld führen? Der erste Grund ist einfach und sollte gerade dem Humanisten einleuchten: In einer akademisch ernst zu nehmenden Weise lassen sich weder in der Wissenschaft noch in der Philosophie 70 Jahre alte Konzepte einfach recyceln; sie benötigen vielmehr immer eine *Anpassung* an die neu entstandene Situation. Genau das entspricht evolutionärem Denken und wird im akademischen Raum auch vielfach so praktiziert.¹⁵ Der zweite Grund lautet: Wenn man ein ohnehin problematisches Konzept wie Julian Huxleys „evolutionären Humanismus“ zu einer neuen Para-Religion erhöht, wachsen die Risiken. Warum? *Weil*

von unseren Entscheidungen, die wir angesichts der genannten Übel erwägen, *Leben und Tod abhängen kann*; daher sollten diese Entscheidungen gerade aus humanistischer Perspektive *informiert* getroffen werden, indem beispielsweise die (Rück-)Wirkungen unserer praktischen Maßnahmen *nach bestem Wissen und Gewissen* in unsere Überlegungen einbezogen werden. Das erfordert, dieses Wissen zunächst einmal zu erwerben, um es zu besitzen, wie Goethe sagen würde. Und das bedeutet auch, nicht nur das „Schatzkästlein“ der *Religionen* zu öffnen (Schmidt-Salomon lugt in seinem neuen Buch immerhin schon mal hinein), sondern vor allem auch das riesige „Schatzkästlein“ *ökonomischen Denkens* im Gefolge der Schottischen Aufklärung. Das geschieht jedoch bei ihm weiterhin nicht. Und dafür gibt es, wie wir im nächsten Abschnitt sehen werden, sogar soziologische Erklärungen.

Doch sind jetzt wenigstens die Rollen klar verteilt: Schmidt-Salomon als *Religionsstifter* will allen Menschen auf dieser Welt, die „vor einem grundlegenden Wandel des religiösen Bewusstseins“ stehen (319), eine „weltanschauliche Heimat bieten“ (318); ich hingegen will kaum etwas weniger als das. Daher übernehme bei diesem Unternehmen nur zu gern die Rolle des *Ketzers* – womit schon angedeutet ist, dass ich natürlich auch die Begriffe ›Aufklärung‹ und ›Humanismus‹ grundlegend anders interpretiere als mein Kontrahent.¹⁶

2.3. Diskursversagen

Vor Weihnachten schrieb ich Schmidt-Salomon dann eine eMail, in der ich ihm mitteilte, meine Arbeit an meinem zwischenzeitlich lange unterbrochenen Forschungsprogramm nun wieder aufnehmen

zu können und ihn außerdem fragte, ob er meine Replik von 2012 kenne. Vielleicht hatte er sie ja einfach deshalb übersehen, weil sie gesondert erschienen war? Seine Antwort bestand in Diskursverweigerung und persönlichen Angriffen. Die Antwort-Mail begann mit den Worten:

„Entschuldige, aber ich habe wirklich kein Interesse daran, mich an einem zeitraubenden, inhaltlich fruchtlosen »Kompetenzwettbewerb« zu beteiligen. Nachdem ich mich nach deinen Angriffen in »Aufklärung und Kritik« 2012 einmal öffentlich in AuK verteidigt hatte, nahm ich mir vor, deine »Kritiken« (die meines Erachtens weniger inhaltliche als persönliche Gründe haben) zu ignorieren, solange du keine neuen Argumente in die Debatte einbringst, die eine Revision meiner Positionen erforderlich machen.“

Mit dem gleichen empörten Tenor könnte ich natürlich auch beanstanden, dass er bei der Debatte kein einziges Argument meinerseits akzeptiert hat, obwohl ja inzwischen von anderer Seite meine Sicht der Dinge in manchen Punkten bestätigt wurde (vgl. dazu den »Epilog). Kurz: Mit Diskursverweigerung kommen wir offensichtlich keinen Schritt weiter, erst recht dann nicht, wenn wir Anderen „Geltungsdrang“¹⁷ oder „schlechten Stil“ (eMail) vorwerfen: Schon nach den Maßstäben der alten Kirchenväter wäre eine solche auf die Person zielende Diskussions»kultur« unakzeptabel gewesen. Das gilt auch nach Poppers Maßstäben, der nach meiner wachsenden Überzeugung von Schmidt-Salomon zu Unrecht vereinnahmt wird: Nach Popper sollten wir zu entdecken versuchen, was an den *Theorien* anderer Menschen „schwach und falsch“ ist.¹⁸ Schmidt-Salomon geht es in seinem Kampf um weltanschauliche Hegemonie allerdings offenbar darum, was an anderen *Menschen* schwach und falsch ist.

Ich ziehe daraus zwei Konsequenzen. Zum einen: Florian Baab hat recht, wenn er in seinem Buch „Was ist Humanismus?“ die humanismusinterne Diskussionskultur für dringend verbesserungsbedürftig hält. Zum anderen: *Es gibt auch in unserer Gesellschaft immer wieder ein systematisches Diskursversagen* zwischen Wissenschaft als Subsystem der Gesellschaft und zivilgesellschaftlichen Organisationen (NGOs). Beispiele zeigen, dass sich entsprechende Aktivisten oft keinen Deut darum scheuen, was die relevanten Bezugswissenschaften zu ihren Anliegen und Aussagen zu sagen haben. Warum sollten sie auch? Spenden fließen ja besonders dann reichlich, wenn es gelungen ist, viele Menschen durch Empörungskampagnen zu mobilisieren. So haben etwa die NGOs *Foodwatch* und *Oxfam* eine Kampagne gegen die sog. Agrarspekulation gestartet, obwohl die Behauptungen, dass der Hunger in der Welt durch den Handel mit agrarbezogenen Wertpapieren verstärkt oder sogar verursacht wird, aus wissenschaftlicher Sicht ungültig waren.¹⁹ Nach vielen erregten Diskussionen ist dieser Verdacht auch wieder vom Tisch, weil sich ja gelegentlich auch mal gute Argumente durchsetzen. Aber die NGOs haben auf diese Weise ihre Geldprobleme gelöst.

Aber sei es, wie es sei: Mir geht es um Aufklärung im Sinne einer Überprüfung und Korrektur handlungsrelevanten Wissens, und da ist es mir ziemlich gleichgültig, wo die sprichwörtliche Heilige Kuh steht, die man besser schlachten sollte. Wenn, wie von Schmidt-Salomon behauptet, beispielsweise Bildung eine Art geistiges *Gelée Royale* darstellt,²⁰ dann bin ich nicht humanistisch pflichtgemäß begeistert, sondern suche nach widerlegender

Information²¹ und überlege, ob das überhaupt stimmt und ob Bildung nicht vielleicht auch schädliche und destabilisierende Wirkungen hat, und wenn ja, unter welchen Umständen. Und wenn auf undifferenzierte Weise die Demokratisierung hochgelobt wird, dann denke ich an Syrien in der Nacht und beginne, die chinesischen Kommunisten zu schätzen.

Kurz: Alles läuft darauf hinaus, innerhalb des Humanismus noch viel genauer eine systematische institutionelle Unterscheidung zu treffen, nämlich die Durchsetzung bestimmter politischer Anliegen auf der einen und die analytische Reflexion über diese Anliegen auf der anderen Seite. Seit Albertus Magnus wissen wir, dass hier eine entsprechende institutionelle Differenzierung vorgenommen werden muss, damit wir durch das Gezänk um praktische Dinge nicht den Erkenntnisfortschritt behindern. Der Organisierte Humanismus wird es vielleicht auch noch schaffen, diese Differenzierung so vorzunehmen, dass sie für die Praxis produktiv werden kann – trotz seiner historischen Abhängigkeit von Konzeptionen wie dem Marxismus, der in diesem Punkt dem Gedanken der Einheit von Theorie und Praxis wieder Auftrieb gegeben und damit eigentlich einen zivilisatorischen Rückschritt eingeleitet hat.

Der Humanismus wäre jedenfalls gut beraten, deutlich zu machen, in welchem Spiel man sich jeweils befindet; das kann Irritationen der jeweiligen Gegenseite vorbeugen. Und vermutlich sind viele der Schwierigkeiten, die verschiedene Autoren mit Schmidt-Salomon haben, auf die mangelnde institutionelle Differenzierung der *Giordano Bruno Stiftung* zurückzuführen. Jedenfalls werden wir diese Diffe-

renzierungsfähigkeit bei den anstehenden humanistischen Selbstverständigungsprozessen gut brauchen können.

3. Die neuen „Wiedertäufer der Wohlstandsgesellschaft“

3.1. „Die Sucht nach Weltanschauung“
In seinem Buch *„Opium für Intellektuelle. Oder: Die Sucht nach Weltanschauung“* beschrieb der französische Politologe *Raymond Aron* im Jahre 1957 die geistige Situation Frankreichs. 13 Jahre war es erst her, seit die Alliierten die deutschen Besatzer aus Frankreich hinausgedrängt hatten.

Was waren die Bestimmungsmomente der politischen Mentalität dieser Zeit? Zum einen ist die gewaltige Attraktivität des kommunistischen Gesellschaftsideals zu nennen. Im 6. Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts war sie noch ungebrochen: Die tatsächlichen sowjetischen Erfolge in der Weltraumfahrt (der erste Sputnik startete am 4. Oktober 1957) und die vorgeblichen Erfolge in der Wirtschaft schienen auch für die französischen Intellektuellen (Schriftsteller, Künstler, Geisteswissenschaftler) die Überlegenheit der sowjetischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung zu zeigen. Und das rechte politische Spektrum in Frankreich hatte sich durch seine Kollaboration mit den Nationalsozialisten desavouiert. Zum anderen suchten die Intellektuellen nach einer gesellschaftlichen Rolle: Wie sollten sie sich zur neuen politischen Ordnung stellen, und wie sollten sie mit dem auch in Frankreich vorwärtsdrängenden Kapitalismus umgehen, der ja einen spezifischen Modernisierungs- und Spezialisierungsdruck erzeugt? Es ist daher nicht überraschend, dass in Frankreich eine spezifische, nach eigenem Verständnis

an Marx orientierte soziale Abwehridentität entstand, aus der sich die anspruchsvolle Aufgabe ableitete, Welt und Gesellschaft zu deuten und Wege zur Aufhebung der Entfremdung zu erkunden, die Marx in einigen seiner frühen unbedachten Momente in Aussicht gestellt hatte. Denn Spezialisierung bedeutet Arbeitsteilung, und Arbeitsteilung bedeutet, dass nicht mehr der Ganze Mensch, sondern nur einige seiner Fähigkeiten gefragt sind. Diese Situation ist nicht einfach zu ertragen und verlangt nach Sinnangeboten:

„Die unaufhaltsame Spezialisierung weckt die Sehnsucht nach einer anderen Ordnung, in der der Intellektuelle nicht als Gehaltsempfänger einem Handelsunternehmen angehören würde, sondern als Denker der gesamten menschlichen Gemeinschaft.“²²

Das wäre nicht weiter schlimm, wenn die dem Ganzen von Welt und Gesellschaft zugeneigten Intellektuellen nicht auf immer mehr Gebieten allmählich von der relevanten wissenschaftlichen Forschung abgekoppelt worden wären. Um heute ein relevantes Urteil über komplizierte gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Prozesse fällen zu können, bedarf es entweder einer engen wissenschaftlichen Spezialisierung oder, wenn man die nicht leisten will, besonders zeitaufwendiger Einarbeitungsphasen. Die französischen Intellektuellen hätten dagegen viel zu lange marxistischen Erklärungsmodellen von Welt und Gesellschaft angehangen; die Folgen seien inzwischen besorgniserregend.²³

3.2. „Die Wiedertäufer der Wohlstandsgesellschaft“

Auf dem Gebiet der Wirtschaftswissenschaften ist der zunehmende *Cultural Lag* zwischen den Intellektuellen auf der einen und der Forschung auf der anderen Seite

besonders virulent, weil ja die Ökonomik unmittelbar handlungs- und verteilungsrelevant ist. Und da jeder Mensch lieber mehr als weniger von etwas hat, aber die Ressourcen knapp sind, kommt den Wirtschaftswissenschaften eine besondere Bedeutung für die Moderierung der hier auftretenden gegenläufigen Interessen zu. Der Volkswirt Erik Böttcher hat in seinem Beitrag zum Sammelband „Die Wiedertäufer der Wohlstandsgesellschaft“ die Folgen der wissenschaftlichen Spezialisierung für die Kommunikation zwischen Fachleuten und den Intellektuellen besonders eindrucksvoll geschildert:

„Marx hatte alle ökonomischen Denker seiner Zeit noch gelesen; er hat sie verarbeitet und überholt. Seine Nachfolger hatten sich mit einer immer anspruchsvolleren Nationalökonomie auseinanderzusetzen, sie sind ihr erlegen, sind in ihr aufgegangen. So kam es zu jenem seltsamen Vorgang, dass die letzten Marxisten sich in jenen Wissenschaftsbereichen ansiedelten, denen es von vornherein nicht auf empirische Daseinserhellung ankam, wie in der Philosophie, oder wo erstarkende Schulen die Relevanz empirischer Sozialforschung überhaupt leugnen, wie in der Soziologie neo-marxistischer Observanz. Die heutigen [1968, G.E.] Marxisten sind in jenen Bereich zurückgekehrt, dessen Verlassen Marx als notwendig erkannt hatte: in seinem Sinne sind sie seltsame und monströse geistige Kastraten.“²⁴

Wir tun gut daran, die geistigen Folgen dieser ja noch nicht lange zurückliegenden Prozesse sorgfältig zu bedenken. Mit steigendem ökonomischen Bildungsgrad kommen einem nämlich mediale und politische Diskurse wie ein Stück aus dem Tollhaus vor. Umgekehrt wächst mit der allmählichen Entfernung des fachwissenschaftlichen ökonomischen Denkens aus dem Alltags-Bewusstsein die Bereitschaft des Publikums, die Lösung von Problemen von den *Naturwissenschaften* zu erwar-

ten. Ich halte daher den in Philosophie, Weltanschauungsdiskursen und im Humanismus um sich greifenden ›Naturalismus‹ eher für ein zweischneidiges Schwert: Er ist zwar nicht völlig falsch, hat aber eine zu begrenzte Reichweite. Man meint dann fälschlicherweise, unter heutigen Bedingungen einen ernst zu nehmenden Zugang zu den praktischen Problemen einfach mit Hilfe eines ›naturalistisch aufgeklärten gesunden Menschenverstandes‹ gewinnen zu können, der sich aus Naturwissenschaft, Philosophie und Zeitungslektüre speist. Kurz: Die weltanschaulich bedingte zunehmende Entfernung von den Detailproblemen ist der Preis für eine Gesamtschau. Welche Konsequenzen das hat, lässt sich an Schmidt-Salomons Analyse der ›Wettbewerbsfähigkeit‹ zeigen. Er schreibt:

„Die »Wettbewerbsfähigkeit« ist immer noch in aller Munde, doch ist sie wirklich eine kluge, zukunftsweisende Strategie? Ich meine: Nein. Denn in einer globalisierten Wirtschaft ist die einseitige Erhöhung der Wettbewerbsfähigkeit eines Landes stets mit Effekten verbunden, die kein vernünftiger Mensch wollen kann.

Gehen wir zur Vereinfachung dieses Sachverhalts davon aus, es gäbe nur zwei Länder auf der Erde: Wenn Land X gegenüber Land Y die Wettbewerbsfähigkeit erhöht, so heißt dies, dass die Exporte von X steigen, weil X mehr produziert, als es konsumiert, während bei Y die Importe steigen, da das Land mehr konsumiert, als es produziert. ... Allerdings kann sich Land X seiner erhöhten Wettbewerbsfähigkeit nicht dauerhaft erfreuen, denn im gleichen Maße, in dem die Gewinne von X steigen, nehmen die Schulden von Y zu. Setzt sich dieses Spiel weiter fort, werden die Schulden von Y irgendwann so hoch sein, dass X »Rettungspakete« schnüren muss, um Y zu sanieren.“ (296)²⁵

Das leuchtet mir jedoch nicht ein. Das Spiel wird so, wie es dort modelliert wird, gar nicht lange gespielt werden, denn nach der ersten oder spätestens zweiten ausste-

henden Zahlung wird X gar nichts mehr ins Land Y liefern, weil es keinen Gegenwert erhält. Y kann natürlich Geld fälschen oder drucken; aber das erstere wäre kriminell, das zweite unklug, weil Land Y damit sein Geld entwertet und immer mehr davon für eine Einheit Importe aufwenden müsste, bevor die Exporte von X dann doch ziemlich bald eingestellt würden. Schmidt-Salomon führt auch keine einschlägige Literatur an, die dieses Beispiel nachvollziehbar machen könnte.

Solche Passagen werden bei Lesereisen dennoch gut ankommen. *Denn jeder möchte dem Wettbewerb entkommen.* Da tut es doch dem Ego gut, wenn man hört, dass man auch gar nicht erst wettbewerbsfähig zu werden braucht. Aber ›Wettbewerb‹ heißt, dass man nach vielen Jahren, in denen man alles bestreiten durfte außer seinen eigenen Lebensunterhalt, irgendwann einmal in die Lage kommen soll, etwas herzustellen, das Andere *unter Konkurrenzbedingungen* freiwillig abnehmen. So gesehen ist es bereits rätselhaft, warum Schmidt-Salomon das Beispiel der „Wettbewerbsfähigkeit“ mit nur *zwei* Partnern modelliert, wo doch in Wettbewerbsprozessen immer mindestens *drei* Parteien involviert sind: *Wettbewerb bedeutet, der Marktgegenseite eine Auswahlmöglichkeit zu geben.*²⁶ Das zeigt mir: Ökonomische Aufklärung ist gerade unter heutigen Bedingungen der tiefgreifenden Spezialisierung nach wie vor von besonderer gesellschaftlicher Bedeutung.²⁷

4. Eine weiterhin antichristliche Agenda?

In unserem Disput am Stehtisch im Foyer der Stadthalle Fürth setzte sich Schmidt-Salomon ›vehement‹ gegen meine Auffas-

sung zur Wehr, dass es ihm immer noch (mindestens) um eine Zurückdrängung des Christentums gehe. In der Tat: Seine eingangs zitierten Sätze und die vielen Behauptungen in seiner Antwortmail *scheinen* seinen Protest zu bestätigen.

Aber ich bin auch hier skeptisch. Immer wieder lassen sich aus seinen vielfältigen und viel zu oft disparaten Ausführungen eben auch Belege für die gegenteilige Auffassung entnehmen. Zwei Beispiele seien hier zum Beleg näher ausgeführt.

4.1. Evolutionäre Anthropologie

Beginnen wir mit einer dekonstruktiven Anmerkung zu seiner Evolutionären Anthropologie. Norbert Hoerster hatte 2011 seinen Austritt aus dem Beirat der *Giordano Bruno Stiftung* erklärt und dies mit dem geringen Niveau und der reduktionistischen Argumentation der Arbeiten des Vorstandssprechers begründet. Schmidt-Salomon kommentiert das jetzt so:

„Hoerster konnte und wollte nicht akzeptieren, dass der Mensch der nächste Verwandte des Schimpansen sei und ausgerechnet unsere besondere Eignung zum »Nachäffen« die »Grundvoraussetzung aller menschlichen Kulturleistungen« sein sollte. ... *Ohne die evolutionär gewachsene Bereitschaft des Menschen, andere perfekt zu imitieren, hätte auch Kant niemals eine Sprache erwerben, geschweige denn philosophische Kritiken verfassen können.* ... Eben hier liegt der entscheidende Unterschied zwischen uns und den Schimpansen.“ (62f. H.i.O.)

Nun – jeder, der ihn kennt, weiß, dass Norbert Hoerster *selbstverständlich* den Schimpansen als nächsten Verwandten akzeptiert. Schmidt-Salomon gibt auch keinen Beleg für seine Unterstellung. Worum geht es dann? Das kommt erst in den

Blick, wenn man nicht darauf achtet, was im obigen Zitat steht, sondern was da *nicht* steht. Denn natürlich hat die evolutionäre Anthropologie inzwischen zeigen können, dass sich Affen und Menschen trotz ihrer gemeinsamen evolutionären Wurzel in einem ganz anderen und für das in Rede stehende Problem viel wichtigeren Punkt unterscheiden: Menschen können *auf etwas zeigen*; und damit ist die *geteilte Intentionalität* das unterscheidende Merkmal, das die genannten Leistungen viel eher verständlich macht als das „Nachäffen“ – ganz abgesehen von der Frage, ob es überhaupt stimmt, dass „Nachäffen-Können“ die entscheidende Fähigkeit beim ontogenetischen Spracherwerb ist.²⁸ Hier sind die Arbeiten Michael Tomasellos einschlägig.²⁹ Doch Schmidt-Salomon erwähnt sie nicht: Soweit ich sehe, taucht sein Name weder im Abschnitt „Die Wurzeln der menschlichen Kultur“ noch im Personenregister des Buches auf. Das ist einerseits verständlich, denn gerade Tomasellos Arbeiten sind darauf angelegt, relevante *Unterschiede* zwischen Mensch und Schimpanse herauszuarbeiten, an denen man bei der *Giordano Bruno Stiftung* offenbar eher weniger interessiert ist. Andererseits ist das bedauerlich, denn auf diese Weise kommen die möglichen Kooperationsgewinne zwischen Philosophischer und Biologischer Anthropologie nicht in den Blick.

Jedenfalls hat Michael Tomasello im Jahre 2014 den Helmuth-Plessner-Preis erhalten – in Würdigung seiner Verdienste um die Anschlussfähigkeit seiner Arbeiten an dessen Philosophische Anthropologie, die ihrerseits das ›Zeigen-Können‹ in den Fokus rückt.³⁰ Das ›zeigt‹, wie die Suche nach den *Unterschieden* zwischen Mensch und Tier nicht nur heuristisch interessant sein

kann (suchet, so werdet ihr finden!), sondern auch durch interdisziplinäre Querverbindungen unser Wissen vernetzen hilft.

Ich will es schon aus Platzgründen dem Leser überlassen, sich auf die auffallend lückenhafte Darstellung der „Wurzeln der menschlichen Kultur“ (62) bei Schmidt-Salomon einen Reim zu machen. Nur so viel: Das Nachkarten gegen Norbert Hoerster habe ich an dieser Stelle als unangenehm und sachlich unzutreffend empfunden. Und dass er dann sogar ›vergisst‹, ihn im Personenregister aufzuführen, obwohl er ihn auf S. 62f. ausführlich kritisiert, erhöht nicht mein Vertrauen.

4.2. Die Entwicklung der Polyphonie

So sensibilisiert, lesen wir im Abschnitt über die Entwicklung der Kunstmusik Folgendes. Es geht um die Rolle der Kirche bei der Entwicklung der Mehrstimmigkeit – ein heikles Thema, denn der durchschnittliche Schmidt-Salomon-Leser wäre enttäuscht, wenn er nicht wieder die Kirche als Hemmschuh für die Entwicklung all dessen präsentiert bekäme, was die europäische Musik hervorgebracht hat. Und tatsächlich: Äußerungen wie „... auch auf dem Gebiet der Kirchenmusik zeigten sich allmählich Risse im strengen gregorianischen Dogma“ oder „Befreiung von den engen literarischen und musikalischen Vorgaben der Kirche“ (202) erfüllen die *gbs*-typischen Erwartungen.

Doch ist das alles überhaupt sachlich zutreffend? Zweifel sind angebracht. Auch hier haben wir trotz aller gegenteiligen Beurteilungen wieder ein Beispiel tendenziöser Darstellung im Interesse des antikirchlichen Kampfes vor uns. Um das einzusehen, bedarf es keiner gefinkelten Recher-

che in Büchern zur ›Geschichte der Musiktheorie‹;³¹ es hätte genügt, einfach mal die Autobiografie von demjenigen zu lesen, zu dessen kritisch-rationalen Errungenschaften Schmidt-Salomon immer wieder gern Lippenbekenntnisse ablegt: Karl Popper. In seiner Autobiografie schreibt er im Abschnitt „Überlegungen zum Ursprung der polyphonen Musik“:

„Der Cantus firmus, die oft vorgegebene Grundmelodie, legt der zweiten Melodie, dem Kontrapunkt, Beschränkungen auf. Doch trotz dieser Beschränkungen soll der Kontrapunkt wirken, als sei er eine frei erfundene selbständige Melodie, die in sich melodisch ist und doch auf geradezu wunderbare Weise zum Cantus firmus passt, obwohl sie, im Gegensatz zum Organum und zum Fauxbourdon, durchaus nicht von ihm abhängig ist. ... Ausgehend von dem griechischen Erbe und von der Entwicklung (und Kanonisierung) der Kirchentönen in der Zeit des Ambrosius und Gregors des Großen, hätte es für die Erfindung der Polyphonie kaum eine Notwendigkeit oder einen Anlass gegeben, wenn die Kirchenmusiker dieselbe Freiheit gehabt hätten wie etwa die Urheber des Volksliedes. Meine Vermutung war, dass es gerade die Kanonisierung der Kirchenmelodien war – *ihre dogmatische Beschränkung* –, die den Cantus firmus hervorbrachte, gegen den sich der Kontrapunkt entwickeln konnte. Erst der festgelegte Cantus firmus lieferte den Rahmen, die Ordnung, die Regelmäßigkeit, die eine Freiheit des Erfindens ohne Chaos ermöglichte.“³²

Hier arbeitet Popper m.E. völlig zutreffend die *konstruktive* Rolle der ›Dogmen‹ bei der musikalischen Entwicklung Europas heraus: Gerade das Wechselspiel von kultureller Homogenität, strengen (oh weh!) musikalischen Regulierungen und politischer Diversifizierung, die den Künstlern in Europa Abwanderungsmöglichkeiten boten, *ermöglichte* (!) das Wunderwerk der abendländischen Mehrstimmigkeit – ganz in Übereinstimmung mit den einschlä-

gigen wirtschaftshistorischen Arbeiten.³³ Und auch hier sehe ich interessante Anknüpfungspunkte für einen interdisziplinären Dialog – angefangen bei der überraschenden Rolle von ›Dogmen‹ beim wissenschaftlichen Wandel, wie ihn der Wissenschaftshistoriker Thomas Kuhn beschrieb³⁴ (gerade Falsifizierungen in den fortgeschrittenen Wissenschaften sind eben keine einfachen Momentan-Entscheidungen von Einzelnen, die nur ›der Logik und Erfahrung‹ zu folgen brauchen, sondern komplizierte soziale Prozesse), bis hin zur interessanten Dialektik von Freiheit und Bindung im Leben, in der Politik, der Politikwissenschaft und der Politischen Philosophie. Nichts davon bei Schmidt-Salomon – statt dessen eine *gbs*-kompatible Märchenstunde, die sich zwischen den Dimensionen „Dogma“ und „Befreiung“, „Verbot“ und „fortschrittlich“ sowie „streng“ und „emotionsgeladen“ abspielt. (202f.)

Doch selbst wenn Popper *nicht* recht hätte: Wäre es dann nicht weitaus interessanter, wenn man in diesem Fall eine packende Auseinandersetzung mit diesem Problem lesen könnte – statt *gbs*-wohlig, aber irrelevanter, unzutreffender und unergiebigiger Kirchenkritik?

Im Übrigen bleibt mir unerfindlich, warum Schmidt-Salomon dieses Teilkapitel überhaupt eingefügt hat, ohne auch nur ein einziges Mal die Gelegenheit zu nutzen, interdisziplinäre Verknüpfungen zur Philosophie aufzuzeigen (immerhin bezeichnet sich der studierte Pädagoge ja als ›Philosoph‹). Für jemanden, der von Schopenhauer und Nietzsche beeinflusst sein will (329), hätte sich doch ein Rückgriff auf Schopenhauers hochinteressante Metaphysik der Musik angeboten, bei Gustav Mahler

außerdem der Hinweis auf die Gedankenwelten von Schopenhauer *und* Nietzsche, ohne die seine gesamte Symphonik gar nicht verstanden werden kann. Doch alles, was dieses Teilkapitel von einem Zwischenprüfungs-Repetitorium für musikwissenschaftlich Eilige unterschieden hätte, fehlt. Daher kommt Schmidt-Salomon analytisch auch nicht über das hinaus, was Hegel in seiner Ästhetik das „Ach und Oh des Gemüts“³⁵ nannte – angereichert durch einige leicht zugängliche historische Informationen. Und es stellt dem musikalischen und kulturhistorischen Verständnis von ›Naturalisten‹ kein gutes Zeugnis aus, wenn Helmut Fink in seiner entschlossen positiven Rezension des Buches lediglich anmerkt, dass man Felix Mendelssohn-Bartholdy doch unbedingt auch noch hätte erwähnen sollen ...³⁶ Aber wer im ›Naturalisten‹-Galopp durch komplexe historische Prozesse eilt, dient weder der Aufklärung noch einer ›besseren Welt‹, sondern bedient und vertieft antikirchliche Ressentiments sowie die allgemein verbreitete Infotainment-Mentalität. Ich jedenfalls fühle mich nicht aufgeklärt, sondern auf den Arm genommen.

Mein Fazit:

Ich stehe allen Aktivitäten äußerst misstrauisch gegenüber, die erkennen lassen, dass man zwar die Welt verbessern will, aber nicht erkennen lässt, dass man weiß, wie diese Welt, in der wir heute leben, entstanden ist und wie sie (arbeitsteilig) funktioniert. Schmidt-Salomon wird wahrscheinlich jetzt wieder seine Diffamierungskarte zücken („Geltungsdrang“, „schlechter Stil“³⁷), aber davon bin und bleibe ich unbeeindruckt: Beschimpfungen von Gegnern kenne ich nur aus dem politischen und religiösen Raum; im akademischen Raum, in

dem ich *meine* Version des ›Evolutionären Humanismus‹ ansiedele, zählen überzeugende Argumente. Sollte er sie vorbringen – gut. Dann könnte es sogar einen Wandel durch Annäherung geben.

Epilog: Zwei Bewährungsproben

Der Leser wird sich erinnern: Das oben zitierte „humanistische Credo“ von Schmidt-Salomon enthielt die Verse „Ich glaube an den Sieg der Wahrheit über die Lüge / Der Erkenntnis über die Unwissenheit ...“.³⁸ Ich gebe ihm hiermit Gelegenheit, seinen Glauben an folgenden Beispielen zu erproben.

1. In meinem Aufschlag zu unserem Internet-Disput³⁹ im Jahre 2012 habe ich beanstandet, dass er den Begriff „Traditionsblindheit“ nicht aus der von ihm genannten Quelle entnommen haben konnte und ihm überdies einen Sinn gibt, der dem von Hayek gemeinten diametral widerspricht. Kurz: ›Traditionsblind‹ im Sinne Hayeks ist man nicht deshalb, weil man die ›Widerlegungen‹ dieser Tradition nicht sehen will (wie es nach Schmidt-Salomon Religionen⁴⁰ und andere unerfreuliche Zeitgenossen tun), sondern ihre *Leistungen*. Ich halte meine Beanstandung trotz Schmidt-Salomons wortreicher und mit persönlichen Invektiven gespickten Erwiderung⁴¹ weiterhin für berechtigt. Wie können wir nun in diesem Punkt weiterkommen und entscheiden, wo ›Wahrheit‹ und wo ›Lüge‹ lokalisiert ist? Um ihm die Antwort noch etwas zu erschweren, sei hier erwähnt, dass Florian Baab in seinem Buch „Was ist Humanismus?“ Schmidt-Salomons Hayek-Interpretation ebenfalls und mit dem gleichen Ergebnis kritisiert:

„Das Wort »Traditionsblindheit« verwendet Hayek an keiner Stelle. – Dass Schmidt-Salomon seine Theorie vom schädlichen Einfluss der Religionen auf das soziale Gefüge ausgerechnet mit einem Ansatz zu belegen versucht, der die exakt gegenteilige These vertritt, lässt sein Licht nicht eben heller leuchten.“⁴²

Nun scheidet „Geltungsdrang“, der diese Äußerung erklären könnte, zumindest bei Baab aus. Was nun? Falls Schmidt-Salomon seinen (vorsichtig ausgedrückt) Irrtum immer noch *nicht* zugeben will: Zeigte sich dann nicht schon an diesem Beispiel, dass nicht nur die Katholische Kirche Mühe hat, ihren eigenen moralischen Ansprüchen zu genügen? Und dass es auch bei Humanisten überraschend schnell zum Anspruch der Unfehlbarkeit kommen kann?

2. Friedrich Nietzsche gehört zu den Philosophen, die Schmidt-Salomon „geprägt“ (329) haben. Dazu folgende Frage. In Aphorismus 477 des Ersten Bandes von „Menschliches – Allzumenschliches“ steht Folgendes:

„Es ist eitel Schwärmerei und Schönseelentum, von der Menschheit noch viel (oder gar: erst recht viel) zu erwarten, wenn sie verlernt hat, Kriege zu führen.“

Was bedeutet das für die Erwartbarkeit einer „besseren Welt“ unter den Randbedingungen des Atomzeitalters, der Globalisierung und der auch von Schmidt-Salomon angestrebten weltweiten Demokratisierung? Und ist es überhaupt realmöglich, in diesem Bereich ›keine gravierenden Fehler zu machen‹? Ich zumindest sehe hier einen gewaltigen Reflexions- und Forschungsbedarf.

Und der darf ruhig auch mal Zeit kosten.

Anmerkungen:

¹ Para-Religionen sind Weltanschauungen mit religiösen Zügen ohne transzendente Bindungen. Zum Thema ›Evolution und Religion‹ vgl. auch Wolters (1999). Um die Zahl der Verweise auf das hier besprochene Buch (Schmidt-Salomon 2014) zu begrenzen, werden die daraus entnommenen Zitate direkt im Text durch die eingeklammerte Angabe der Seitenzahl nachgewiesen.

² Blom (2011), S. 20. Vgl. dazu auch Wolters (1999).

³ Vgl. dazu beispielsweise Diekmann (2009), Kap. 7.

⁴ Um dem jetzt wahrscheinlich erschrockenen Durchschnittshumanisten eine Starthilfe zu geben, vgl. etwa Hodgson (1981), S. 161: „Der christliche Glaube an einen vernünftigen und allmächtigen Schöpfer der Welt verschaffte im mittelalterlichen Denken der Überzeugung einen festen Platz, dass das Weltall vernünftig und kontingent [= anders möglich] sei, und das sind zwei der wesentlichen Voraussetzungen der Wissenschaft. Der Glaube an die zentrale historische Bedeutung Christi, der durch seinen Tod und seine Auferstehung den Menschen von der Sünde erlöst hatte, brach dem Gedanken einer ständigen Wiederholung der Geschehnisse im Gefolge der Bewegung der Himmelskörper das Genick, und damit dem zyklischen Determinismus, der die Entstehung der Wissenschaft verhindert hatte. Das Christentum überwand auch das Dilemma zwischen Mechanismus und Zweckgerichtetheit; beide waren Produkte der Weisheit des Schöpfers.“

⁵ Zander (2007); zum ›Fall Galilei‹ vgl. Kap. 4.

⁶ Für einen Agnostiker wie mich ist der Mensch allerdings nicht die ›Krone der Schöpfung‹, sondern (naturalistisch ausgedrückt) die *Speerspitze der Evolution*. Auch an diesem Beispiel können wir sehen, dass Semantiken, die uns heute veraltet oder gar ›intellektuell unredlich‹ vorkommen, eine zeitgemäße Bedeutung bekommen können. Und der Ausdruck ›Krone der Schöpfung‹ ist vielleicht in ähnlichem Maße zielführend wie es die Rede von den Atomen bei den griechischen Atomisten war.

⁷ Schmidt-Salomon (2012b). Vgl. dazu Engel (2012a), S. 14–20.

⁸ Vgl. dazu Lakatos und Musgrave (1974). Ein Blick in die „Zeitschrift für Pädagogik“ dieser Jahre zeigt, dass der im Text erwähnte Dozenten-Typus auch noch an vielen anderen Universitäten anzutreffen war.

⁹ Zu einer zeitgenössischen Beschreibung und Kritik dieser Strömungen vgl. Schelsky (1975) und Scheuch (1968).

¹⁰ Vgl. dazu das Nachwort zur 2. Auflage (Schmidt-Salomon 2006, S. 167).

¹¹ Eine aufgrund ihrer analytischen Tiefe auch heute noch lesenswerte Darstellung liefert Weede (1985).

¹² Schmidt-Salomon wird nicht müde, immer wieder die positive Rolle Julian Huxleys als UNESCO-Gründer hervorzuheben. Aber das besagt gar nichts: Nicht nur dort, sondern auch in Kreisen der Weltbank findet man *diesseitigen* Illusionismus – oft im Doppelpack.

¹³ Im Darwin-Jahr konnte man entsprechende T-Shirts und Aufkleber kaufen.

¹⁴ Hier ist vor allem Hume zu nennen, der noch vor Smith wichtige und höchst beeindruckende Einsichten in die Bedingungen des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fortschritts erarbeitet hat. Vgl. dazu Hume (1741/1742/1988).

¹⁵ Vgl. dazu etwa Pies (2001) mit seiner Modernisierung der Konzeptionen von Eucken und Hayek.

¹⁶ Vgl. dazu Engel (2012). Ich erinnere hier außerdem daran, dass Friedrich Nietzsche dem Begriff ›Menschheit‹ äußerst kritisch gegenüberstand. Ich wundere mich darüber, dass ein Autor, der sich als von Nietzsche „geprägt“ ausgibt (329), beim Niederschreiben solcher parareligiösen Passagen nicht wenigstens zögert.

¹⁷ Schmidt-Salomon (2012a).

¹⁸ Popper (1963/2009), S. 587.

¹⁹ Vgl. dazu Rexer (2012), ferner Pies (2012) sowie andere Diskussionspapiere des Lehrstuhls für Wirtschaftsethik an die Universität Halle-Wittenberg zu diesem Thema (online).

²⁰ Schmidt-Salomon (2012b), S. 100.

²¹ Vgl. dazu etwa Burri (2012); Frühwald (2007).

²² Aron (1957), S. 356.

²³ Nach Sobeck (2007) ist die politische Erstarrung Frankreichs sowie viele der damit verbundenen sozialen Probleme auch durch die zentralistische Organisation dieser Mentalitäten entstanden.

²⁴ Böttcher (1968), S. 65.

²⁵ Ich wäre dankbar gewesen, wenn nicht nur der physikalische Teil des Buches, sondern auch der ökonomische Teil einer ›rationalen Finanz- und Wirtschaftspolitik‹ von einem Fachmann korrektur gelesen worden wäre. In diesem Teil ist nur Weniges richtig und vieles in der Ökonomik selbst umstritten; jedenfalls rechtfertigt die Lage nicht den apodiktischen Gestus, mit dem Schmidt-Salomon seine Überlegungen vorgetragen hat.

²⁶ Irgendeine Literaturangabe sucht man vergebens. Vermutlich werden hier Außenhandelstheorie und Wettbewerbstheorie vermischt.

²⁷ Zu einem didaktisch akzentuierten Diskursangebot vgl. Pies (2015) und die damit begonnene Schriftenreihe.

²⁸ Vgl. dagegen Zimmer (1986).

²⁹ Vgl. dazu etwa Tomasello (2002); zur Sonderstellung des Menschen vgl. S. 239 und 245. Ebenso ist die geradezu unglaubliche und in ihren Grundlagen noch kaum aufgeklärte *Fähigkeit zur Innovation* des rezenten Menschen ein unterscheidendes Merkmal.

³⁰ Joachim Fischer (Universität Dresden) danke ich für wertvolle Hinweise – gewissermaßen für das ›Zeigen‹ auf Quellen, das eine gemeinsame Intentionalität hergestellt hat. Über die Anthropologie Plessners informiert Fischer (2002); zur Preisverleihung vgl. Fischer (2014).

³¹ Aus Platzgründen verweise ich nur an dieser Stelle auf die entsprechende Reihe bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft.

³² Popper (1974/2012), S. 77 und 78. H.i.O. Es kommt einem vor, als hätte Popper die Hervorhebung mit Blick auf seine illegitimen Jünger vorgenommen.

³³ Vgl. dazu etwa Jones (1981/1991).

³⁴ Selbst Karl Popper war gezwungen, im Rahmen wissenschaftstheoretischer Überlegungen angesichts der historischen Belege einen „whiff of dogmatism“ (Popper 1974, S. 984) einzuräumen, der bei der wissenschaftlichen Entwicklung eben nicht nur hinderlich, sondern auch produktiv sein kann. Es kommt eben, wie so oft, immer darauf an.

³⁵ Vorlesungen über die Ästhetik (1835-1838), <http://www.textlog.de/5801.html>.

³⁶ Fink (2014), S. 266. Er wertet diese Auslassung sogar als „punktueller Ärgernis“. Aber ohne einen Beurteilungsmaßstab, der über das ›Ach und Oh des Gemüts‹ hinausgeht, ist diese Bewertung gar nicht diskutierbar, sondern nur ein Reflex von Vorlieben.

³⁷ So in seiner Antwort-Mail an den Autor vom 17.11.2015.

³⁸ Vgl. dazu oben, S. 190.

³⁹ Engel (2012a), S. 7f.

⁴⁰ Schmidt-Salomon (2012b), S. 40.

⁴¹ Schmidt-Salomon (2012a).

⁴² Baab (2013), S. 204, Anm. 818.

Literatur

Aron, Raymond (1957): *Opium für Intellektuelle. Oder: Die Sucht nach Weltanschauung*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.

Baab, Florian (2013): *Was ist Humanismus? Geschichte eines Begriffes, Gegenkonzepte, säkulare Humanismen heute*. Regensburg: Pustet.

Blom, Philipp (2011): *Böse Philosophen. Ein Salon in Paris und das vergessene Erbe der Aufklärung*. München, Wien: Hanser.

Böttcher, Erik (1968): *Von der Industriegesellschaft zum Neo-Kolonialismus?* In: Scheuch (1968), S. 62-82.

Burri, Alex (2012): *Vom allgemeinen Nutzen der Ungebildetheit oder: Warum Bildung der Freiheit und der Demokratie schadet*. In: Frischmann, B.: *Bildungstheorie in der Diskussion*. Freiburg, München: Alber, S. 36-45.

Diekmann, Andreas (2009): *Spieltheorie. Einführung, Beispiele, Experimente*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Engel, Gerhard (2012a): *Aufklärung und Humanismus? Nein. Evolution? Na ja ... Warum Norbert Hoerster mit Recht die Giordano Bruno Stiftung verlassen hat*. In: *Aufklärung und Kritik, Internetpublikation zum Thema Aufklärung, Atheismus und Öffentlichkeitswirkung* (zu den Ausgaben A&K 3/2012 und 4/2012), S. 5-39. http://www.gkpn.de/AuK_debatte2012.pdf.

Engel, Gerhard (2012b): *Aufklärungs-Simulation. Warum ›Geltungsdrang‹ manchmal unvermeidlich ist. Eine Replik*. In: *Aufklärung, Atheismus und Öffentlichkeitswirkung. Beitrag zur Internetdebatte 2012 der Zeitschrift Aufklärung und Kritik* 19 (2012), S. 3-7. http://www.gkpn.de/Engel_Debatte2012_Replik.pdf.

Fink, Helmut (2014): *Rezension von Schmidt-Salomon*. In: *Aufklärung und Kritik* 21 (2014), Heft 1, S. 265-267.

- Fischer, Joachim (2002): Androiden – Menschen – Primaten. Philosophische Anthropologie als Platzhalterin des Humanismus. In: Faber, Richard / Rudolph, Enno (Hrsg.): Humanismus in Geschichte und Gegenwart. Tübingen: Mohr Siebeck, S. 229-239.
- Fischer, Joachim (2014): Michael Tomasello – Erster Preisträger des Wiesbadener Helmuth Plessner Preises. <http://helmuth-plessner.de/wp-content/uploads/2014/12/Fischer-Laudatio-Tomasello.pdf>.
- Frühwald, Wolfgang (2007): Wieviel Wissen brauchen wir? Politik, Geld und Bildung. Berlin University Press.
- Hodgson, Peter (1981): Voraussetzungen und Grenzen der Wissenschaft. In: Radnitzky, Gerard / Andersson, Gunnar (Hrsg.): Voraussetzungen und Grenzen der Wissenschaft. Tübingen: Mohr (Siebeck) 1981, S. 155-172.
- Hume, David (1741/1742/1988): Politische und ökonomische Essays. Teilbände 1 und 2. Hrsg. von Udo Bernbach. Hamburg: Meiner.
- Jones, Eric Lionel (1981/1991): Das Wunder Europa. Umwelt, Wirtschaft und Geopolitik in der Geschichte Europas und Asiens. Tübingen: Mohr (Siebeck).
- Lakatos, Imre / Musgrave, Alan (Hrsg., 1974): Kritik und Erkenntnisfortschritt. Braunschweig: Vieweg.
- Pies, Ingo (2001): Eucken und von Hayek im Vergleich. Zur Aktualisierung der ordnungspolitischen Konzeption. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Pies, Ingo (2012): Wirtschaftsethik konkret: Wie (un)moralisch ist die Spekulation mit Agrarrohstoffen? Diskussionspapier 2012-15 des Lehrstuhl für Wirtschaftsethik an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. <http://wcms.itz.uni-halle.de/download.php?down=25900&elem=2602684>.
- Pies, Ingo (Hrsg., 2015): Der Markt und seine moralischen Grundlagen. Diskussionsmaterial zu einem Aufsatz von Jeff R. Clark und Gwright R. Lee. Freiburg, München: Alber.
- Popper, Karl R. (1963/2009): Vermutungen und Widerlegungen. Das Wachstum der wissenschaftlichen Erkenntnis. Hrsg. von Herbert Keuth. 2. Auflage. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Popper, Karl R. (1974): Replies to My Critics. In: Paul Arthur Schilpp, (Hrsg.): The Philosophy of Karl Popper. La Salle, Illinois, USA: Open Court, S. 961-1197.
- Popper, Karl R. (1974/2012): Ausgangspunkte. Meine intellektuelle Entwicklung. Hrsg. von Manfred Lube. Übersetzt von Friedrich Griese. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Rexer, Andrea (2012): Wirtschaftsethiker wirft NGO schlampige Recherche vor. In: Süddeutsche Zeitung, 26.8.2012. <http://tinyurl.com/cyey2te>.
- Schelsky, Helmut (1975): Die Arbeit tun die anderen. Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen. 2., erweiterte Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Scheuch, Erwin K. (1968): Die Wiedertäufer der Wohlstandsgesellschaft. Eine kritische Untersuchung der „Neuen Linken“ und ihrer Dogmen. Köln: Markus-Verlag.
- Schmidt-Salomon, Michael (1999): Erkenntnis aus Engagement. Grundlegungen zu einer Theorie der Neomodern. Eine Studie zur (Re-)Konstruktion von Pädagogik, Wissenschaft und Humanismus. Aschaffenburg: Alibri.
- Schmidt-Salomon, Michael (2006): Manifest des evolutionären Humanismus. 2. Auflage. Aschaffenburg: Alibri.
- Schmidt-Salomonm Michael (2012a): Textverständnis? Unterirdisch. Geltungsdrang? Unübersehbar. Warum Gerhard Engel meine Texte so grotesk entstellte. In: Aufklärung und Kritik, Internetpublikation zum Thema Aufklärung, Atheismus und Öffentlichkeitswirkung (zu den Ausgaben A&K 3/2012 und 4/2012), S. 62-68. http://www.gkpn.de/AuK_debatte2012.pdf.

Schmidt-Salomon, Michael (2012b): Keine Macht den Doofen. Eine Streitschrift. München: Piper.

Schmidt-Salomon, Michael (2014): Hoffnung Mensch. Eine bessere Welt ist möglich. München: Piper.

Sobeck, Alexander von (2007): Ist Frankreich noch zu retten? Hinter den Kulissen der Grande Nation. Berlin: Propyläen.

Tomasello, Michael (2002): Die kulturelle Entwicklung menschlichen Denkens. Zur Evolution der Kognition. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Weede, Erich (1985): Entwicklungsländer in der Weltgesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Wolters, Gereon (1999): Evolution als Religion? In: Kubli, Eric / Reichardt, Anna Katharina (Hrsg.): Konsequenzen der Biologie. Die moderne Biologie und das Verhältnis zwischen Natur- und Geisteswissenschaften. Stuttgart: Klett, S. 68-79.

Zander, Hans Conrad (2007): Kurzgefasste Verteidigung der Heiligen Inquisition. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

Zimmer, Dieter E. (1986): So kommt der Mensch zur Sprache. Über Spracherwerb, Sprachentstehung und Sprache & Denken. Zürich: Haffmans-Verlag.

